

# Nichts zu Cyborgs. Oder : alles gegen männliche Homosozialität

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 54

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-738085>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Nichts zu Cyborgs. Oder: Alles gegen männliche Homosexualität

*Ein Essay zu Cyborgs musste Dringlicherem weichen: Homosexualität und Sexismus sind zu omnipräsent, als dass darüber geschwiegen werden könnte.*

von NB

Für Linda

Eigentlich wollte ich unbedingt einen Essay über Cyborgs schreiben. Ich wusste schon, wie er ausschauen würde: Der Titel lautete *Do Cyborgs Cry?* und darunter fände sich ein Still aus einem japanischen Film, auf dem zu lesen wäre: No, they'll just forget they ever knew how to cry. Ich hätte davon geschrieben, wie Animes von Diamanten weinenden Männern voll sind, und davon, weshalb ich glaube, dass die *radical softness* ein gescheiter Ansatz ist: Weil es darin nämlich darum geht – und Tränen könnten Ausdruck davon sein –, die allen eigene Verletzlichkeit anzuerkennen. Ich hätte über einen Freund geschrieben und wie er selten weint und wie mich das paradoxerweise stört (weil man Tränen ja nicht verlangen kann), ich hätte in Theweleits *Männerphantasien* bei all den Strom- und Meermetaphern nach Tränen gesucht und Erklärungen; darauf hingewiesen, dass Tränen bei *Harry Potter* immerhin das Gefäss für Erinnerung sind, dass Krokodilstränen häufig mit Frauen assoziiert werden und über Tränen also auch ein Diskurs zur Glaubwürdigkeit läuft, ich hätte mein T-Shirt erwähnt, auf welchem steht, dass ich in männlichen Tränen bade und was daran subversiv ist (alles), wahrscheinlich hätte ich die Stelle bei den *Simpsons* vergessen, in welcher der weibliche Roboter zu weinen beginnt und daraufhin sofort kaputtgeht, bestimmt erinnert hätte ich mich dafür an den Schluss von Grillparzers *Der arme Spielmann*, in welchem Barbara am Ende die Tränen stromweise über die Backen laufen und an Haraway, die in der Figur der Cyborg das Potential einer neuen Lebensweise sieht. Auf irgendeine Weise hätte ich dann einen Bogen geschlagen zur Serie *Westworld*, in welcher Cyborgs für das menschliche Vergnügen einen Abenteuerpark bevölkern und dem Menschen bis zur

Unkenntlichkeit hin gleichen. Da wäre es darum gegangen, dass von Cyborgs erwartet wird, gleichzeitig menschlich intelligent und servil zu sein und wie diese Erwartung naturgemäß in einer Katastrophe enden muss. Darüber, wie einfach es ist, Lebewesen, die sich nur ganz gering von ausgewachsenen Menschen unterscheiden, sofort anders zu behandeln, habe ich mit Laura gesprochen: wie bedenkenlos man Tiere berührt, Kinderköpfe, und dabei hat mich Laura mit grossen Augen angeschaut und gesagt, das nimmst du nicht auch noch in den Essay, oder? – Sadie Plant hätte auch hierhin gepasst, in *Zeros and Ones* befragt sie das Verhältnis von Frauen zu Maschinen und ob es besser wäre, wenn Roboter Sexarbeit leisten würden (ich weiss es nicht).

## Das verheerende Telefongespräch

Dann jedenfalls kam ein Telefongespräch dazwischen, bei dem ich auf kalten Fliesen gesessen und in dem ich erfahren habe, dass es nach wie vor Männer gibt, die in ihren Gesprächen mit anderen Männern über Frauen reden und diese dabei zum Beispiel als «Fütz» bezeichnen. Jetzt also sitze ich im Büro, hoffe auf Lauras baldige Gesellschaft und merke, dass mein Cyborg-Essay ein wütender über etwas anderes, ganz Dringliches sein muss. Der am anderen Ende der Telefonleitung wird zwar nicht derjenige sein, der so über Frauen spricht (das kann ich freilich nicht mit vollständiger Sicherheit wissen), aber er steht wahrscheinlich daneben und sagt nichts dazu; vielleicht lacht er verlegen ein bisschen mit, um dazuzugehören. Bei diesem Gedanken wird mir: richtig schlecht.

In den letzten kalten Wintertagen habe ich viel über männliche Homosexualität nachgedacht. Darunter verstehe ich die Weitergabe

von Macht unter Männern, die von Frauen nur schwer zu durchbrechen ist: Wenn beispielsweise Journalisten untereinander auf ihre Artikel verweisen und dabei verdrängt wird, was immer auch schon Frauen gesagt haben und sagen – darunter demnach weibliche Wissensgenealogien leiden, die jedes Mal aufs Neue wieder mühevoll etabliert werden müssen, um nicht vergessen zu gehen. Dass Männer sich vor allem auf andere Männer beziehen und vor anderen Männern bestehen wollen, fördert dabei die Abgrenzung zum «Anderen», die mitunter auch gewaltvoll (in- und ausserhalb von Sprache) vonstattengeht. Männlicher homosozialer Druck – dem sich natürlich auch Frauen ausgeliefert sehen, da bei ihnen die gleichen Mechanismen greifen, die zur Reproduktion des phallogozentrischen Systems führen – resultiert also darin, weibliche Stimmen auf unterschiedlichste Weisen zum Verstummen zu bringen: Sei es in wissenschaftlichen Arbeiten, in Interviews, in Mittagsgesprächen an der Uni, in denen eine Idee von mir erst Aufmerksamkeit erfährt, wenn mein bester Freund sie formuliert, oder in aussergewöhnlich blöden WhatsApp-Gruppen, die bereits im Titel den Ausschluss von Frauen glorifizieren (mit der unironischen Verwendung von phallischen Symbolen würde ich, an deiner Stelle, sowieso langsam aber sicher aufhören).

### Von «hübschen Blondem» und fragiler Männlichkeit

Zwei Filme, die aktuell im Kino laufen, zeigen Szenen, in welchen meines Erachtens gerade das Problem der männlichen Homosozialität verhandelt wird: *On Body And Soul* spielt auf einem Schlachthof. Dort lernen sich die beiden Protagonistinnen\* kennen; es ist aber auch der Ort, an dem sich jemand am sogenannten «Bullenpulver» vergeht. Was damit genau passiert, wird nicht auserzählt (dies ist umso störender, als mit der Erwähnung des Aufputzmittels ein klar sexualisierter Rahmen gegeben wird: Das Mittel wird Bullen immerhin gegeben, um sie auf die bevorstehende Vergewaltigung abzurichten). Gezeigt wird aber – sobald die Psychologin herausgefunden hat, wer es war

–, wie es ein Zwiegespräch gibt zwischen dem Dieb und seinem Vorgesetzten. Das Gespräch verläuft etwa so: Das war aber nicht gut, dass du das gemacht hast. Jeder dreht halt mal durch. Mach es einfach nie wieder. Ein kollegiales Schulterklopfen. In einer anderen Szene wird die Qualitätsprüferin sexuell belästigt, indem ein Arbeitskollege zuerst verlauten lässt, dass er einige inhaltliche Fragen hätte, nur, um dann auf ihre Beine zu sprechen zu kommen. Der männliche Protagonist, der die Szene eifersüchtig durch eine Glasscheibe beobachtet, wird später zur Qualitätsprüferin sagen: Nimm den einfach nicht ernst. Und dann mit dem Beingeiler noch auf ein Bier gehen.

*Dann kam ein Telefongespräch dazwischen, in dem ich erfahren habe, dass es nach wie vor Männer gibt, die in Gesprächen mit anderen Männern über Frauen reden und diese als «Fütz» bezeichnen.*

Die Versöhnungsgesten, die im Film passieren, sind also ausnahmslos solche zwischen Männern. Kein Mann muss sich der Qualitätsprüferin gegenüber verantworten, sich bei ihr für die unangebrachten Sprüche entschuldigen, dafür Konsequenzen zu spüren bekommen. So trage ich mehrere Fragen an den Film heran: Soll ihm gerade das zugutegehalten werden? Also: Dass er zwar aus-

stellt, was trauriger Alltag ist? Aber: Wäre es nicht zusätzlich an ihm, das Unrecht als solches zu benennen, indem etwa eine Arbeitskollegin\* zur Qualitätsprüferin ginge und sie dazu ermuntern würde, die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz zur Anzeige zu bringen? Der weibliche Körper, das zeigt der Film jedenfalls eindringlich, ist einer, dem ständig Verletzungen von aussen zugefügt werden. Dass der Film aber unter der Etikette einer «etwas anderen Liebesgeschichte» läuft, ist dabei umso verstörender: Die Qualitätsprüferin wird sich in der Tradition weiblicher Selbstaufopferung ihre Pulsadern aufschneiden wollen, als es in der Liebe nicht ganz so klappt wie geplant – der Glasscheibenspäher hingegen wird bloss metaphorisch durchs Telefon hauchen dürfen, dass er zu sterben *glaube*, so sehr liebe er sie. Merci schön!

Das Problem: Der Film lässt sich leicht anschauen, ohne über die Malträtierung des weiblichen Körpers ins Stolpern zu geraten (weibliches Leiden lässt sich halt auch wirklich gut konsumieren) – wenn man nicht eh schon

darauf sensibilisiert ist. Ein Freund von mir wird mir später zum Film schreiben: «Und doch war ich dann immer wieder gerührt, wenn ich den Hirschein im Wald oder der hübschen Blonden zuschauen durfte.» On point.

Nach der Vorstellung sitze ich im Bus und da sprechen zwei ältere Menschen über *The Square*. Der Mann amüsiert sich köstlich über eine soeben geschaut Filmszene, die Frau sitzt schweigend daneben. Die Szene geht ungefähr so: Podiumsdiskussion zwischen Kuratorin und Künstler. Die Kuratorin wird mehrmals von einem Mann im Publikum unterbrochen, der hinaufschreit, sie solle ihre Brüste zeigen. Irritation, aber hauptsächlich Ignoranz, niemand solidarisiert sich mit der Frau. Den traurigen Höhepunkt der Szene bildet schliesslich der Moment, in dem ein anderer Mann aus dem Publikum alle dringlich bittet, die Krankheit des Hineinschreiers zu respektieren – er leide nämlich am Tourettesyndrom. So furchtbar zynisch die Szene, so einfach auch, sie lustig zu finden. Als ich den Film geschaut habe, haben einige im Kinosaal laut aufgelacht, während mir am ehesten wütende Tränen in die Augen stiegen.

*Der männliche Protagonist wird später zur Qualitätsprüferin sagen: Nimm den einfach nicht ernst. Und dann mit dem Beingeiler noch auf ein Bier gehen.*

Frauen, die sexistische Sprüche sanktionieren, werden von den männlichen Teilnehmern weniger gemocht als solche, welche die Sprüche ignorieren, heisst es in einer Studie von Dodd. Das überrascht wenig. Ums Gemochtwerden solls nicht gehen, viel lieber wäre mir: Es würden sich alle an der Nase nehmen und einschreiten, wenn in Gruppen Dinge über Frauen gesagt oder gezeigt werden, die Frauen sexualisieren, verachtend sind und in erster Linie zur Gruppenkonstitution beitragen (masculinity oh so fragile); wenn es Männern etwas weniger darum ginge, Harmonie in ihren Bündeln zu bewahren, und sie sich dafür getrauten, konfrontativer und mutiger zu sein und wenn niemand, aber wirklich niemand mehr sagen würde, der sexistische Spruch sei doch bloss ein Witz gewesen (Sara Ahmed schreibt grossartig zur Figur der *feminist killjoy*).

### Einschreiten!

Ich weiss nicht, ob es sich lohnen würde, das alles in der Schule zu lernen. Also einzugrei-

fen, wo Menschen aufgrund ihrer wie auch immer ausschauenden Andersartigkeit zu spüren bekommen, dass sie nicht dazu gehören, ihnen ihr Wert aberkannt wird. Kate Manne plädiert in *Down Girl* dafür, die Banalität von Frauenfeindlichkeit anzuerkennen; dass es der Misogynie nämlich gar nicht darum zu tun sei, Frauen ihre Menschlichkeit abzuspochen, sondern: «Her humanity is precisely the problem.» Weil man um die Menschlichkeit

weiss, wollen sich Männerbünde entlang der grauslig abfälligen Sprüche über Frauen erst konstituieren. Ich könnte – und auch das ist zum Weinen – aus meinem Freundeskreis mehrere Beispiele anzitieren. Dass es dann aber immer noch Frauen braucht, um auf den vorherrschenden Misstand

hinzuweisen (wie man das anschaulich wieder bei der #MeToo-Debatte beobachten konnte), ist umso energiezehrender – *emotional labour* sollte schliesslich von allen getragen werden. Zum Schluss vielleicht so viel zu Cyborgs: Ich wäre manchmal gern eine (Tryborg bin ich schon). Oder dann, mit Grauzone, 1 Eisbärin.

### Literatur

- Sara Ahmed: *Living A Feminist Life*. Durham 2017.
- Elizabeth H. Dodd et al.: *Respected or Rejected: Perceptions of Women Who Confront Sexist Remarks*. In: *Sex Roles* (45), Nos. 7/8, Oktober 2001. 567–577.
- Donna Haraway: *A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s*. In: Linda J. Nicholson (Hg.): *Feminism/Postmodernism*. New York and London 1990. 191–233.
- Kate Manne: *Down Girl. The Logic Of Misogyny*. Oxford 2017.
- Sadie Plant: *Zeros + Ones. Digital Women + The New Technoculture*. New York 1997.
- Klaus Theweleit: *Männerphantasien*. Bd. 1: *Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*. Frankfurt am Main 1977.

### Filme/Serie

- *Westworld*, Cherylanne Martin, USA 2016 (laufende Serie).
- *On Body and Soul* (Testről és lélekről), Ildikó Enyedi, HU 2017.
- *The Square*, Ruben Östlund, SE 2017.